

Sallusts Wesen und Werk

Autor(en): **Tunk, Eduard v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grauem, schlechtem Kleide und plumpen Holzschuhen musste es die ganze Zeit in der Küche sitzen und niedere Magddienste verrichten. Ja, sie verhöhnten es damit, dass sie Linsen und Erbsen in die Asche schütteten und dann von dem armen Aschenputtel, wie sie es nannten, verlangten, dass es sie wieder herauslese und in die Schüssel lege. Dem edlen Kind aber fällt es nicht ein, die entwürdigende Arbeit auszuführen. Es öffnet das Fenster und ruft das weisse Taubenpaar und die Vögel des Himmels herbei, und im Nu ist die Verwandlung vollendet. Nun besinnt sich Aschenputtel seiner edlen Herkunft. Schon steht es am Grabe der Mutter: „Bäumlein rüttel dich und schüttel dich, wirf Gold und Silber über mich!“ Sieh! da steht es nun im Brokatgewand, in Gold- und Silberschmuck. Es eilt zum Feste. Der Königssohn spricht entzückt: „Das ist meine Tänzerin!“ Doch sie entwischt ihm wieder. Endlich gelingt es ihm, in den Besitz des goldenen Schühleins zu kommen, das auf den Stufen der Schlosstreppe zurückblieb, und nun entdeckt er endlich im verschupften

Aschenputtel die wahre Königstochter und befreit sie aus Schmach und Knechtschaft. —
 „Der geneigte Leser fängt allbereits an, etwas zu merken“.

Zum Schluss noch ein Wort an die „Königssöhne“:

Noch immer sind wir auf der Suche nach dem echten Königskind, nach der *Gesamtmethode*, und studieren umfangreiche Werke von hüben und drüben —, und wenn wir meinen, endlich die Richtige gefunden zu haben und uns frohgemut damit „auf den Weg“ begeben. —

Ruckediguck!! ruckediguck!

Blut ist im Schuck!

Wieder nichts! verlorene Zeit und vergebliche Mühe, und das arme Aschenputtel noch immer im Elend! Zum Kuckuck mit all dem breiten und langen „wissenschaftlichen“ Geschwätz! Es braucht ja nur ein wenig folgerichtiges Denken, ein bisschen Logik, und siehe! die Sache ist so einfach, beglückend einfach und —

naturgemäss!

Basel.

Al. Trutmann.

Mittelschule

Sallusts Wesen und Werk

(Ein Literatur-Bericht.)

I.

Die Altertumskunde im allgemeinen und die klassische Philologie im besonderen ist in der Zeit, deren Anfang durch Mommsen, deren Ende durch Wilamowitz bestimmt erscheint, vor allem von zwei Kräften getrieben, einmal durch die historische Deutung und dann durch die kritische Sichtung. Auf Sallust angewendet, bedeutet dies: alles, was Sallust geschrieben hat, wird auf geschichtliche Wirklichkeit hin untersucht, und alles, was nicht hundertprozentig auf seinen Namen verbürgt ist, wird ihm abgesprochen. Dazu wird das Leben des Autors unter die Lupe genommen und siehe! es zeigt sich: seine

Lebenspraxis steht in unüberbrückbarem Gegensatz zur Theorie, die sein Werk entwickelt. So stellt sich dann noch die Frage: Wie ist dies erklärbar?

II.

Die Frage nach geschichtlicher Wirklichkeit musste sich begreiflicherweise zunächst gegenüber der „*Coniuratio Catilinae*“ stellen. Denn ausser Sallust finden wir darüber einlässlichen Bericht bei dem Manne, der Catilinas erster Gegenspieler war oder wenigstens als solcher sich gab, bei Cicero. Und es steht heute zweierlei ausserhalb jeglicher Diskussion, nämlich: die beiden Berichte gehen in wichtigen Punkten auseinander und: Cicero, nicht Sallust gibt das historisch

Richtigere. Die Protagonisten in dieser Sache sind Hans Wirz, der 1864 in Zürich seine Schrift „Catilinas und Ciceros Bewerbung um den Consulat für das Jahr 63“ veröffentlichte, und Constantin John, der 1876 im „Rheinischen Museum“ einen Aufsatz „Sallustius über Catilinas Kandidatur im Jahre 668“ erscheinen liess. Die so eröffnete Diskussion erreicht ihren klassischen Höhepunkt im „Hermes“-Beitrag von Eduard Schwartz „Die Berichte über die catilinarische Verschwörung“ (1897). Ein letzter Ausläufer dieser Bewegung ist der Vortrag, den 1926 W. A. Baehrens gehalten hat unter dem Titel „Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller“¹. Baehrens beschränkt sich dabei nicht nur auf den „Catilina“, auch im „Jugurtha“ wird Sallust als — Fälscher entlarvt. Denn die Wissenschaft begnügt sich nicht mit der Feststellung, dass Sallusts Monographien nicht immer die Wahrheit sagen, sie glaubt auch aussprechen zu dürfen, dass an Stelle der Wahrheit die Lüge getreten ist, die bewusste Verkündung von Unwahrheit (nicht nur etwa das gewollte Verschweigen von Wahrheiten). Es ist klar, dass ein Fälscher zu seiner Fälschung einen Grund haben muss. In unserem Falle heisst dieser Grund: Sallust ist Caesarianer und Anhänger der von Caesar geführten Popularenpartei, somit ist seine schriftstellerische Tätigkeit Tendenz zu deren Gunsten und zum Schaden der Optimaten; demnach spiegelt sich in beiden Monographien der Kampf der beiden Parteien usw. in der Weise, dass die Optimaten als die schlechteren, die Popularen als die besseren dastehen, ja im „Catilina“ erscheint Caesar, im „Jugurtha“ Marius als der einzige Mann und Retter. Und man gewinnt dann — ich meine hier die gesamte Literatur dieser Richtung —, ob man es ausspricht oder nicht, eine Erklärung für den Zwie-

¹ Dieser Vortrag ist zusammen mit den Beiträgen „Tacitus und sein Werk“ (Richard Reitzenstein), „Germanenkämpfe in der römischen Kunst“ (Friedr. Koepf) und „Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution“ (Ulrich Kahrstedt) im 4. Heft der Sammlung „Neue Wege zur Antike“ (B. G. Teubner, Leipzig-Berlin) veröffentlicht. Da m. W. in dieser Zeitschrift noch nie auf diese Sammlung hingewiesen wurde, möchte ich dies mit allem Nachdruck hier tun. Ein Verzeichnis der bisher erschienenen Hefte dürfte wohl in Buchhandlungen, sonst vom Verlag, erhältlich sein.

spalt zwischen Sallusts Leben und Werk: was Sallust in der Theorie vertritt, ohne es selbst zu üben, ist nur Mittel zum Zwecke seiner Tendenz. Und somit wäre — ich glaube kaum, dass dies irgendwo so ausgesprochen ist, aber der Schluss ist doch zwingend — der Fälscher Sallust zugleich ein Heuchler. Nun sei gleich dies gesagt: die Sallustbetrachtung von Wirz und John bis herauf zu Baehrens hat insoweit richtig gesehen, sofern sie bei den objektiven Feststellungen blieb; die Deutung dagegen — Sallust ein Fälscher, Sallust ein Heuchler — darf heute als überwunden gelten.

III.

Was aber führte zu dieser geänderten Stellungnahme? Die Erkenntnis, dass zwei Stücke aus der Feder Sallusts, die vor die Entstehung der Monographien und der Historien fallen, nicht pseudosallustianisches Gut sind, sondern Sallust selbst zugehören. Es handelt sich um die beiden „epistulae ad Caesarem“. Ihre Anerkennung, wenn man so sagen darf, verdanken sie den beiden Althistorikern Robert v. Poehlmann und Eduard Meyer; von philologischer Seite her hat dann Wilhelm Kroll das endgültige Wort gesprochen im „Hermes“-Artikel „Sallusts Staatsschriften“ (1927). Es gibt wohl heute keinen Altertumsforscher von Namen mehr, der diese kleinen Erzeugnisse Sallusts für unecht hält. 1921 hatte sie übrigens Alphons Kurfess bei Teubner mustergültig ediert. So musste der Zeitpunkt kommen, da von diesen Schriften aus Werk und Wesen ihres Verfassers neu beleuchtet wurden. Dies hat Otto Seel getan in seinem äusserst lesenswerten, übrigens nur 90 Seiten umfassenden Buch „Sallust, von den Briefen ad Caesarem zur Coninratio Catilinae“, 1930, gleichfalls bei Teubner. Es ist natürlich nicht so, dass Seel der erste wäre, der die bezüglichen Fragen anschnidet, aber sein Wort darf ich für so gewichtig ansehen, dass es mir wichtig erscheint, darauf näher einzugehen. Einmal geht folgendes deutlich aus einer genauen Interpretation der beiden „Briefe“ hervor: Sallust ist nicht der unbedingte Caesarianer, für den er bisher angesehen wurde. Caesar ist für ihn eine Hoffnung, eine fast ans Ideal reichende Hoffnung, aber er erfüllt nicht, was Sallust von ihm erwartet; dies konnte für Sallust natürlich erst klar sein, als Caesar tot war; aber bereits die „Briefe“ zeigen,

dass ihr Verfasser nicht nur auf Caesar hofft, sondern auch um ihn bangt, nicht in erster Linie um sein Leben, sondern um seine Absichten. Als zweites stellt sich dann die Erkenntnis ein: Sallust war erst recht kein Anhänger der Popularenpartei; denn gerade vor ihr, bzw. ihren „Parteibonzen“, warnt er Caesar; und er bekämpft auch die Optimaten aus dem Grunde, weil sie Partei sind oder, um mit Sallust zu reden, factiosi. Man verzeihe mir den Vergleich mit modernen Verhältnissen, aber er wird vielleicht am deutlichsten machen, was ich sagen will: Sallust ist Gegner des Parteienstaates auch dann, wenn es ein Einparteienstaat ist. Sind aber diese beiden Erkenntnisse gesichert, dann kann der „Catilina“ nicht geschrieben sein, um den (damals schon ermordeten) Caesar zu verherrlichen und der „Jugurtha“ nicht aus ähnlichen Gründen. Seel begnügt sich aber nicht mit der Aufstellung dieser Behauptung, sondern er zeigt, dass selbst in der „Coniuratio“ eine gewisse Abkehr von Caesar deutlich wird. Dies geschieht in einer einlässlichen Deutung des berühmten Redepaares Caesar — Cato und der ihm folgenden Synkrisis der beiden Staatsmänner. Wir wissen, beide Männer werden gelobt, Seel sagt sogar „überschwänglich“ gelobt. Aber, das ist nicht nur eine scheinbare Objektivität, von der die bisherige Sallustinterpretation nie genug zu reden wusste, sondern eine wirkliche Anerkennung des Guten, das sich an beiden Männern findet. Indes: man muss das Lob des einen am Lob des andern messen, man muss zweitens unterscheiden, was Sallust selbst an beiden Männern lobt und was gemäss seinen Worten das Volk an ihnen lobt, dessen Urteil nicht massgebend ist, und drittens: man muss erkennen, dass beiden die wahre Grösse fehlt. Wenn aber nun die Tendenz der „coniuratio“ nicht jene ist, die man ihr zugeschrieben hat, worin besteht sie dann? Oder existiert überhaupt keine Tendenz für oder wider eine Partei, eine Persönlichkeit? Wenn aber keine Tendenz, dann auch keine „Fälschung“, sondern höchstens da und dort „Falsches“. Und in der Tat, wer Seels Schrift mit unvoreingenommenen Absichten liest, wird ihm glauben, wenn er Sallust in diesen Dingen schützt. Das Ergebnis der „Coniuratio“ ist aber dann ein ganz anderes, nämlich: „Verwirrung, Chaos, Trostlosigkeit, die Ueberzeugung von dem Bankrott einer Staatsform.“

Für uns Schulmänner — denn an solche richtet sich ja dieser Aufsatz in erster Linie — ergibt sich aus all diesen Andeutungen zur Genüge: niemand darf mehr Sallustlektüre in der Schule leiten, der Seels Buch nicht gelesen hat. Ich konnte hier natürlich nur seine Hauptgedanken hervorheben; ihre Erarbeitung und alles, was sonst an Interessantem jene 90 Seiten enthalten, liest man besser bei Seel selbst nach. Im übrigen: ich komme im folgenden nochmals auf Seel zurück!

IV.

Zunächst muss ich aber die seit 1928 aufgeworfene Frage nach Sallusts Entwicklung berühren. Gibt es denn überhaupt eine solche? Sallust hat doch bereits als reifer Mann zur Feder gegriffen und da kann doch von Entwicklung kaum mehr die Rede sein. So behauptet wenigstens ein sehr bekannter Mann unseres Jahrhunderts, dass der Mensch, wenn er einmal über 30 Jahre alt sei, nicht mehr umlernen könne, und Weinstock hat auch für Sophokles, wenigstens für die uns überlieferten Werke, eine Entwicklung bestritten, da alle diese sieben Tragödien dem reifen Alter ihres Dichters angehören. Dass Karl Reinhardt in seinem Sophokles-Buch zu ganz anderen Ergebnissen kommt, sei hier nur gestreift — ich hoffe, über Sophokles in absehbarer Zeit einen ähnlichen Literaturbericht geben zu können, wie ich es hier über Sallust tue —, aber man sieht, wie wenig ratsam es ist, sich in dieser Frage auf einen a priori-Standpunkt zu stellen. Für Sallust ist nun, wie gesagt, diese Frage aufgeworfen durch den 1928 im „Hermes“ veröffentlichten Aufsatz Friedrich Klingners „Ueber die Einleitung der Historien Sallusts“. Klingner setzt sich in heissem Bemühen auseinander mit den Spuren der Einleitung zu Sallusts Historien, die sich bei Augustinus im „Gottesstaat“ finden. Aber Klingner bleibt nicht dabei stehen. Ihm geht es um mehr als um eine rein philologische oder literarische Entdeckung, er will das Rätsel des Menschen Sallust enthüllen. Und er findet: die drei Einleitungen zu „Catilina“, „Jugurtha“ und den „Historien“ sind eine dreimalige Auseinandersetzung mit der Geschichtsphilosophie und Geschichtsdeutung des Poseidonios. Während aber diese optimistisch ist und die Zeit von Karthagos Sturz — im Jahre 146 sehen beide den Wendepunkt in Roms Geschichte — bis zu Sulla als tragische Episode

empfindet, die als Chaos liegt zwischen den Kosmen vor- und nachher, stellt sich Sallust auf einen anderen Standpunkt: auch für ihn ist das Jahr 146 eine Schicksalswende, ein Absturz ins Verderben, aber Sulla's Staat ist keine Rettung aus dem Chaos, im Gegenteil: gerade ihm gilt sein Kampf. Aber nicht nur dies: auch die Zeit vor 146 gewinnt für Sallust ein anderes Gesicht: im „Catilina“ wird wenigstens für jene Zeit noch eine Art Goldenes Zeitalter anerkannt, in den „Historien“ ist auch dieses geleugnet. Und so kommt Klingner zu dem weiteren Schluss: die geschichtlichen Werke Sallusts sind nicht ein Kampfmittel gegen den von Sulla erneuerten Optimatenstaat — denn „zu stürzen gab es in der Zeit nach Philippi keinen Restaurationsstaat mehr“ —, sie sind einzig und allein eine Offenbarung des Sallust eigenen Pessimismus, wobei dieser Pessimismus von Werk zu Werk sich steigert. Otto Seel geht nun in seinem schon genannten Buch weiter: er erkennt und anerkennt die „Briefe“ als eine Vorstufe dieses Pessimismus, nämlich als — Utopie. Und der „Catilina“ steckt noch nicht ganz im Pessimismus, er ist noch Enttäuschung und Erbitterung, also noch Sehnsucht und Hoffnung. Erst im „Jugurtha“ wirkt sich der Pessimismus stärker aus, aber er ist noch durchsetzt von Persönlichem. Die „Historien“ aber sind bereits — Literatur. Der Pessimist hat sich ergeben und vermag nun zu schildern, wie es war, ohne persönliche Anteilnahme, ohne die bange Frage, ob es nicht doch noch besser werden könnte. Ich möchte aber endlich noch auf einen Unterschied zwischen Klingner und Seel aufmerksam machen: Klingner bleibt bei Sallusts Werk stehen, unbekümmert um den Zwiespalt, in dem Sallusts Leben zu seinem Werke steht; Seel versucht diesen Zwiespalt zu erklären. Er macht es so, dass er Vergleiche mit Männern herstellt, in deren Lebensführung ähnliches vorhanden zu sein scheint. Er nennt Ibsen, Gerhart Hauptmann, Leo Tolstoi. Und er kommt zu dem Ergebnis: „Sallust, ein Mensch von unheimlicher Raffinesse, hat vielleicht niemanden raffinierter betrogen als sich selbst.“ —

V.

Zu einem ähnlichen Schluss über Dissonanz zwischen Sallusts Wesen und Werk kommt Hans Oppermann in seinem Vortrag „Das heutige

Sallustbild“². Nach einem eindringlichen Referat über die Hauptgedanken der auch von mir eben besprochenen neueren Sallustliteratur stellt der Vortragende etwas fest, was sich sonst nirgends so deutlich formuliert finde, nämlich „den eigentümlichen, literarisch bestimmten Charakter von Sallusts Schaffen“. Und aus diesem wird nun — in verständlicherer Weise, als es die „Fälschungstheorie“ vermochte — das Rätsel Sallust gelöst: „Er gehört zu jener Gattung von Menschen, die nur begreifen, was sie schon aus Büchern kennen. Und wie bei vielen Literaten geht damit zusammen ein tief schauspielhafter Zug... Die Moral, die seine Schriften lehren, ist nicht erlebt, sondern erlesen. Dabei wird man ihm die subjektive Gutgläubigkeit nicht abstreiten wollen und ihm zubilligen, dass er wie jeder geborene Schauspieler seine Rolle glaubt... Und so hat sich an ihm auch das Schicksal erfüllt, dass Literatur dem Leben entfremdet... Zugleich macht sie ihn blind für das neue, zukunftsreiche Leben, das neben ihm seine Schwingen regt. Fünf Jahre, nachdem Vergil den neuen Retter und Heiland Roms erkannt und begrüßt hatte, stellt Sallust die Geschichte seines Volkes als ein hemmungsloses Rasen dem Abgrunde zu dar. Von dem Erlebnis, das seinen kürzesten Ausdruck in den Versen des Horaz gefunden hatte: „Nuper sollicitum quae mihi taedium“ — „taedet“ sagte auch Sallust — „Nunc desiderium curaque non levis“ — von diesem Erlebnis wurde er nicht berührt. Wir werden darin nicht nur den Unterschied zweier Generationen sehen.“

VI.

Nun bleibt aber doch noch ein Punkt unberührt: hat Sallust selbst wirklich diese Dissonanz zwischen Wesen und Werk nicht gespürt? Ich sage mit Absicht „gespürt“. Ob sie ihm nämlich bewusst geworden ist, müssen wir dahingestellt sein lassen; denn niemand kann uns auf eine solche Frage antworten. Aber gibt es nicht Kräfte des Unterbewussten, die, ihrem Träger

² Veröffentlicht in der bei Teubner erscheinenden Zeitschrift „Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung“ 1935, Seite 47 ff. Ich benütze die Gelegenheit, auf diese für alle Gymnasiallehrer, die in geisteswissenschaftlichen Fächern unterrichten, schlechthin unentbehrliche Zeitschrift hinzuweisen, vor allem wegen der in jedem Heft sich findenden „Wissenschaftlichen Fachberichte“.

unbewusst, andere Menschen zum Wissen bringen? Und ist nicht — nach einem geflügelten Wort — der Stil Kunder des Menschen, zumal wenn — wie bei Sallust — der Stil, den der Mensch schreibt, vom Stil seiner Zeit abweicht? Diese Frage gestellt und beantwortet zu haben, ist das Verdienst Kurt Latte's. Ich meine sein 1935 erschienenenes Buch „Sallust“³.

Im ersten Kapitel werden „Ausdruck und Satzform“ behandelt. Latte kommt dabei zu folgendem Ergebnis: „Die Satzformen, die seiner Sprache das Gepräge geben, zeigen alle die gleiche Neigung zu einer Zweiteilung des Ausdrucks, dem in der Regel ein Gegensatz im Gedanken entspricht. Die Rede schreitet nicht gleichmässig fort, wie etwa bei Cicero oder Caesar; sie läuft auch nicht in parallel gestalteten Sätzen ab, die mit überraschender Mannigfaltigkeit den gleichen Gedanken dem Hörer eindringlich machen, wie bei Seneca. Vielmehr schwankt sie dauernd zwischen Gegensätzen hin und her, die bald hart aufeinander treffen, bald als äusserste Begrenzung der Satzbewegung erscheinen. Das Ergebnis ist eine grosse Unruhe des Ausdrucks; die einfache Linie des klassischen Satzes ist durch ein rastloses Auf und Ab ersetzt, dem die Stimme des Vortragenden folgen muss, und das nur selten durch schlichtere Formen unterbrochen wird.“ Interessant ist es nun zu beobachten, dass die für den Aufbau des Einzelsatzes bezeichnende Ordnung auch seine Erzahlungsweise bedingt. Dieser Nachweis wird bei Latte im zweiten Kapitel „Erzahlungsstil und Komposition“ erbracht. Selbstverständlich stehen darin noch eine Reihe anderer Beobachtungen, ich verweise nur auf den auch unseren Gymnasiasten leicht vorzuführenden und leicht verständlichen Vergleich der Schlachtschilderungen bei Caesar und Sallust. Alle diese Stiluntersuchungen schliesst Latte mit dem Worte ab: „Hinter der Darstellung Sallusts steht also die Ueberzeugung von dem Unwert der Menschen und der Sinnlosigkeit des Geschehens. Es be-

³ Es ist erschienen als Heft 4 der Sammlung „Neue Wege zur Antike, II. Reihe: Interpretationen“ (Teubner). Diese Sammlung ist jünger als die in Anmerkung 1 erwähnte; aber was sie bisher geboten hat und noch zu bieten verspricht, rechtfertigt diesen Hinweis. Durch Subskription kann auch eine Preisermässigung erzielt werden.

stätigt sich von hier aus, was über die Beurteilung der Ereignisse in seinen Schriften ausgeführt wurde. Aber diese Betrachtung führt bereits hinüber von der Wirkung der Werke zu dem Mann, der sie schuf.“ Davon handelt der dritte Teil „Persönlichkeit und Zeit“. Ich zitiere davon gleich die Einleitung: „Die Betrachtung von Sallusts schriftstellerischen Eigentümlichkeiten hat ein einheitliches Ergebnis gebracht: Spröde, gesucht, unharmonisch sind Sprache und Darstellung, ein Aufbau in Gegensätzen beherrscht die kleinsten Elemente des Satzes, wie die Struktur der Szenen oder der ganzen Werke. Eine tiefe Unrast, hoffnungslose Bitterkeit geht von seiner Erzählung aus. Aber diese Stimmung erzeugt kein weibliches Sichgleitenlassen; vielmehr zwingt ein überlegter künstlerischer Wille fast gewaltsam den Verlauf der Ereignisse in eine Tektonik hinein, die in dieser Straffheit bei keinem anderen römischen Historiker wiederkehrt. Man meint zu spüren, wie der Verfasser innere Spannungen, deren Ausgleich ihm versagt ist, mit usserster Anstrengung verdeckt.“ Diese thematischen Worte werden — nach einer Schilderung der Zeit Sallusts und nach der Erörterung der Frage „Stellung der Literatur in Rom“ — am Ende des Buches gedanklich nicht nur wiederholt, sondern erweitert und vertieft. Es ergibt sich daraus: Sallust ist ein zerrissener, haltloser Mensch, der mit Hebbel hätte sagen können: „Der ich bin, grusst trauernd den, der ich könnte sein“, vorausgesetzt, dass er ebenso ehrlich war, und trotzdem ein Künstler, der gerade aus seinem inneren Widerspruch seinen Stil und seine Weise sich holte.

VII.

Am Ende dieser Literaturübersicht möchte ich nun noch dieses bemerken: ich konnte selbstverständlich nicht alles bieten, was die zitierten oder auch nur erwähnten Werke in sich schliessen. Auch habe ich nicht alle Beiträge der neueren Zeit zum Thema „Sallust“ berücksichtigt, teils waren sie mir nicht zugänglich, teils glaubte ich, aus den übrigen Werken sehen zu können, was ungefähr zu erwarten war. Die beste Literaturzusammenstellung zu unserer Frage findet sich gegenwärtig in Seels Schrift (nur was seither erschienen ist, wäre dort nachzutragen). Endlich lag mir nicht daran, über das absolut Notwendige

hinaus die untereinander abweichenden Gedanken der neueren Sallustinterpreten aufzuzeigen, weil ich es für wichtiger hielt, die neue Art,

Sallust zu deuten, klar zu machen. Ich hoffe, dass mir dies wenigstens geglückt ist.

Immensee.

Eduard v. Tunk.

Eltern und Schule

Aus dem Jahresbericht des Kath. Erziehungsvereins der Schweiz

Der vom hochverdienten Präsidenten, Hochw. Herrn Prälat Jos. Messmer in Wagen (St. Gallen) herausgegebene Jahresbericht pro 1934 zeigt wieder einen erfreulichen Ausschnitt aus der vielseitigen katholischen Erziehungs- und Caritastätigkeit in der Schweiz. Wie gewohnt, leitet Hochw. Herr Prälat Messmer diesen Bericht mit einer pädagogischen Wegleitung ein, die diesmal das aktuelle Thema vom **Ausbau der 7. und 8. Primarklassen** zur Diskussion stellt. Wir zitieren zunächst einige programmatische Sätze:

„Der Kathol. Erziehungsverein der Schweiz bezeigt regstes und tiefinnerstes Interesse nicht nur an der Erziehung der Jugend in der Familie, sondern auch an der Erziehung der Kinder in der Schule. Alle Anstrengungen, Bestrebungen und Neuerungen in der Volksschule interessieren deshalb auch den Schweizerischen Katholischen Erziehungsverein auf das lebhafteste, und das um so mehr und um so freudiger, weil in neuerlicher Zeit der Schwerpunkt der Schule auf die Erziehung gelegt werden soll. Durch das Bekenntnis der Gesamtheit der Lehrer zur Erziehung der Jugend auch in der Schule gewinnt unser katholische Erziehungsverein erneut an Aktualität.

Ganz im Rahmen der Konzentrierung, Vereinfachung und Vereinheitlichung stehen die neuzeitlichen Bestrebungen, die oberen Klassen unserer Volksschulen nach der praktischen Seite und der Heranbildung für Leben und Beruf auszubauen. Die angehobenen Bestrebungen von seiten der Behörden, der Lehrer und der Öffentlichkeit sind durchaus begrüssenswert; sie bedürfen aber, wie es ganz begreiflich erscheint, noch der Abklärung und der weiteren Erdauerung. Der Schweizerische Katholische Erziehungsverein nimmt zum Ausbau der obersten Stufen der Primarschulen nicht nur eine sehr wohlwol-

lende, sondern auch eine hilfsbereite Stellung ein.“

Um die Mitglieder und weitere Interessenten mit den Ausbauforderungen und ihrer Begründung näher bekannt zu machen, bringt der Bericht dann die bezüglichen Leitsätze des Kant. Lehrervereins von St. Gallen, das wertvolle Referat eines erfahrenen st. gallischen Oberlehrers, die Leitsätze der Lehrerkonferenz eines katholischen Bezirkes und die Vernehmlassung zweier Schulbehörden. Diese Aufklärung ist sehr begrüssenswert. Wir werden vielleicht in einem andern Zusammenhang gelegentlich darauf zurückkommen.

Und nun geben wir dem Bericht selbst zu einigen wesentlichen Betrachtungen und Aufschlüssen das Wort.

„1. Das Hauptziel unserer 60jährigen Erziehungsinstitution ist das unablässige Streben, die **Vertiefung des Familienlebens** zu fördern, Familiensinn zu wecken, Familienzusammenschluss und Familienzugehörigkeit in allen Volkskreisen innerlich zu beleben und innigst zu heben.

Die Familie ist die Quelle des Lebens, die erste Schule des Kindes. Wenn die Quelle des Volkslebens vergiftet ist, muss das Volk zu Grunde gehen. Wir wollen der Familie wieder den Glauben und die Liebe zum heiligsten Herzen Jesu einflössen. Wenn Jesus Christus in die Wurzeln eingedrungen ist, wird der ganze Baum christlich sein. Christus muss also in unsern Familien herrschen. Unsere Familien müssen wie ein Tempel sein, wo Christus König ist.

Um unser Ziel, die Familien zu heben und zu stärken, sie zu einigen und harmonisch auszugestalten, geht unser Erziehungssekretär, H. H. Dr. E. Kaufmann, Hirschengraben 86, Zürich, von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, wie ehemals St. Paulus in den ersten christlichen Zeiten. Fast alle